

ABIGAIL ASSOR

SO REICH WIE DER KÖNIG

ROMAN

»Ein
atemberaubender,
atmosphärisch
dichter Roman.«
Berliner Morgenpost



insel taschenbuch 4976

Abigail Assor

So reich wie der König



Sarah, die sechzehnjährige, bildschöne Französin, hat nichts. Driss, der Sohn einer der wohlhabendsten muslimischen Familien hingegen hat alles, ist reich wie der König. Sarah beschließt, ihn zu verführen, ihn zu heiraten. Ihr Weg dahin führt sie durch die Stadt Casablanca in all ihren Facetten: von den Armenbaracken mit den Prostituierten und Abgeschlagenen, wo Sarah mit ihrer Mutter lebt, bis in die Villenviertel auf den Hügeln, zu den reichen Jugendlichen, die jointsrauchend in üppigen Gärten an Pools sitzen und nachts durch die Clubs der Stadt ziehen – während sich unten, in den Baracken, alle nach einem Ort weit weg sehnen, einem unerreichbaren Ort. Sarah ist entschlossen, diesen Ort zu erreichen, ganz gleich, was sie dafür opfern muss.

Abigail Assor, 1990 in Casablanca geboren und aufgewachsen, hat in Paris und London studiert. Ihr Debütroman *So reich wie der König* stand auf der Shortlist für den Prix Goncourt du Premier Roman.

Nicola Denis, geboren in Celle, übersetzt u. a. Honoré de Balzac, Éric Vuillard und Marie-Claire Blais und erhielt 2021 den Prix lémanique de la traduction.

Abigail Assor

SO REICH WIE DER KÖNIG

Roman

Aus dem Französischen von
Nicola Denis

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
Aussi riche que le roi bei Éditions Gallimard, Paris.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde
vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert
im Rahmen des Programms »NEUSTART KULTUR«
aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für
Kultur und Medien.



Erste Auflage 2023
insel taschenbuch 4976
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022
© Éditions Gallimard, Paris, 2021
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagfoto: Mia Takahara/plainpicture, Hamburg
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68276-9
www.insel-verlag.de

SO REICH WIE
DER KÖNIG

Ein Junge hatte ihr gesagt, anderswo, ganz weit weg, gebe es Sand, der weich sei wie Samt und weiß wie Wolken, und er hatte von den Muscheln und dem Salzgeschmack gesprochen, und von einer Musik der Wellen; sie hatte ihm nicht geglaubt. Die kleinen Dreckskerle aus Carrières Centrales schwindelten einem immer etwas vor, um einen zu behexen. Hier, unter ihr, war der Sand gelb und grau; er roch nach den Zigaretten, die in ihm ausgedrückt worden waren, und er konnte ihr die Haut schürfen, wenn sie sich an ihm rieb. Das war widerlich, aber so war er eben, der Sand von Casablanca. Wenigstens war es echter Sand.

Seit ungefähr drei Stunden schliefen sie inzwischen schon in der Sonne. Die Sonne von Casablanca enttäuscht einen allerdings nie – jedes Mal ein Ertrinken, sie überzieht und überschwemmt einen, bringt einen restlos zum Schmelzen. Vielleicht würden sie hier alle gemeinsam sterben, so schnell schmolzen sie, irgendwann würden sie ganz verschwinden, der Reihe nach zu klebrigen Fetttröpfchen werden, und wenn ihre Eltern sie suchen und zum Strand 56 kommen würden, wäre nur noch eine riesige Pfütze zu sehen, trübe und grünlich, und sie wüssten nicht, dass die Pfütze ihre geschmolzenen Körper enthielt. Na ja, vielleicht würden die anderen von ihren Eltern nicht einmal gesucht werden, immerhin waren sie schon dreiundzwanzig. Aber ihre Mutter würde sie suchen, mit Sicherheit.

Sie wusste nicht mehr, wo die Körper anfangen und wo sie aufhörten, wo sich die Grenzen ihrer Haut befanden; da waren die warmen, schnarchenden Beine und all die Sandkörner, ein Zipfel des rauen Handtuchs und ihre Nase irgendwo in einer Armbeuge. Sie dösen vor sich hin, und die Fußbälle, die auf das Wasser prallen und alle nass spritzen, das Geschrei der Straßenkinder, die dahinter auf der Avenue heulenden Autohupen ändern daran nichts – das sind die Geräusche des Lebens, sie erinnern uns daran, dass wir nicht tot sind, sagte Yaya immer.

Schließlich machten sie sich vorsichtig voneinander los. Aus der unförmigen Masse lösten sich die Körper nacheinander wie einzelne Fäden; wie ein Tanz, ein moderner Tanz aus Frankreich – kein Tanz von hier. Die Jungen hatten ihre Arme um die Beine geschlungen, die Mädchen hatten sich auf den Bauch gelegt und die Beine angewinkelt, um sich wie Lolitas zu fühlen. Sarah aber wollte so etwas Albernem nicht mitmachen. Sie setzte sich zu den Jungs. Sie unterhielten sich ein bisschen, tranken Wasser von Sidi Ali und sagten: Sidi Ali schmeckt aber säuerlich. Yaya warf Steine in den Atlantik, er sagte, eines Tages würde er unfreiwillig eine Möwe töten, daran wäre dann aber die Möwe schuld, denn sie müsse eigentlich wissen, dass Yaya jeden Tag genau an dieser Stelle Steine in den Atlantik warf. Recht hat er, dachte Sarah. Ärgerlich war, dass Driss sie nicht anschaute. Er verhielt sich genauso wie vor einem halben Jahr, dieser Dreckskerl, wie damals, als diese schmutzige Geschichte noch gar nicht angefangen hatte. Dabei schauten sie alle Jungs, sogar die verärgertsten, immer noch an; sogar nach ihren schlimmsten Lügen schauten sie sie weiterhin an. Als der Typ aus dem La Notte erfahren hatte,

dass sie erst sechzehn war, hatte er sie weiterhin angeschaut – noch mehr sogar. Driss aber mit seinem Heft, in dem er irgendwelchen Blödsinn notierte, schmiss mit Sand um sich und tat so, als wäre sie Luft. Sonderlich gut sah er ohnehin nicht aus. Eher hässlich sogar.

»Mann, hört der endlich auf, der kleine Scheißer da?«

Das kam von Chirine, die noch auf dem Bauch lag, wie eine amerikanische Schauspielerin. Ein Straßenjunge versuchte, ihr einzelne Zigaretten zu verkaufen oder Flash-Wondermint-Kaugummi. Manchmal wurden sie aufdringlich, diese Straßenjungen. Sie bettelten: Flash Wondermint, bitte, Madame, Flash Wondermint, bitte. Sie sprachen extra Französisch, das wirkte wohlerzogen.

»Was ist denn, Chirine?«, fragte Alain.

»Der kleine Scheißer fragt mich jetzt schon zum zehnten Mal.«

»Nervt er dich?«

»Ja, ganze zehn Mal!«

Also stand Alain auf, das machte er gut, und ging zu dem Kleinen. Er war noch nicht einmal vierzehn, klapperdürr, mit Flecken auf der braunen Haut.

»Wie heißt du, Kleiner?«, fragte Alain auf Arabisch.

»Abdellah.«

»Abdellah. Abdellah, meine Freundin hat dich schon zehn Mal gebeten, wegzugehen. Du lässt uns jetzt in Ruhe, verstanden?«

»Aber, Monsieur, nur eine Zigarette, Monsieur, nur eine, bitte.«

»Siehst du, wie penetrant er ist«, stieß Chirine auf Französisch hervor.

»Dann ein Kaugummi, Monsieur, bitte.«

Alain gab dem Jungen einen freundschaftlichen Klaps auf den Rücken und versuchte ihn zum Gehen zu bewegen, indem er auf die Straße deutete. Aber der Junge ging nicht. Er hatte seine durchlöchernten Turnschuhe in den Sand gestemmt, unachgiebig, wie ein Krieger, kampfeslustig. Immer noch sagte er mit flehentlicher Stimme: eine Zigarette, bitte, Monsieur, eine Zigarette; in seinen Augen aber war nichts Flehentliches. In seinen Augen war der Kampf.

»Lass schon, ignoriere ihn einfach«, sagte Chirine, ohne ihren Satz beenden zu können: Ein schnelles, aggressives Geschoss sauste durch die Luft und traf den Kleinen am Arm; er bekam Angst und rannte los. Es war Badr. Er hatte seinen Schuh nach ihm geworfen. »Den wären wir los«, sagte er.

Sie überließen sich wieder ihrer Trägheit, ihrer schwitzenden Haut, dicht an dicht. Sie schliefen noch ein bisschen, und sie lachten. Ein paar Stunden später, als die Sonne tiefer stand, machten sie sich auf den Heimweg. Sarah schlüpfte in ihr Kleid und in ihre Badeschuhe, und sie gingen alle auf die große Avenue zu, wo die Motoren heulten und die Maishändler. Sie küssten sich zum Abschied, und als sie an der Reihe war, Driss zu küssen, bemühte sie sich um einen besonders langsamen Kuss auf seine Wange, der etwas bedeuten, der ihm auf die Sprünge helfen sollte. Das funktionierte nicht. Kaum hatte sie ihre Lippen gelöst, wandte er sich wortlos und mit gesenktem Blick dem Boulevard zu und ging zum Parkplatz von McDonald's. Dort stand sein Motorrad.

Auch die anderen brachen auf, alle in verschiedene Himmelsrichtungen. Sarah tat so, als würde sie nach Norden gehen, Richtung Anfa Supérieur, dort, wo die schönen Villen

schlummerten, doch bald schon schlug sie den Weg Richtung Osten ein, nach Hay Mohammadi. Sie lief fast eine Stunde lang, und als sie das Haus erreichte, war es stockdunkel.

Es war eine verfallene Ansammlung aus Ziegelsteinen, warmes Wasser hatte es nie gegeben. Da die Fenster weder Läden noch Vorhänge hatten, sah sie von draußen, dass die Glühbirnen ausgeschaltet waren und ihre Mutter noch nicht zuhause war. Etwas weiter rechts lag das Barackenviertel, das sich hinter einem verrosteten Zaun ausdehnte – die Baracken dort bestanden aus alten, flachgedrückten Benzinkanistern, sodass man überall die Namen und Farben der Tankstellen sah, Afriquia, Mobil, Total. Wenigstens, dachte Sarah, gab es bei ihr Ziegelsteine, das war, trotz der Feuchtigkeit und auch wenn es nicht die tollsten Ziegelsteine waren, gar nicht übel; ihre Mutter sagte immer, solange man nicht hinter dem Zaun ist, ist man eben nicht hinter dem Zaun. Gerade wollte sie die Tür aufmachen, als sie die Stimme hörte – sie hatte gewusst, dass er da sein würde, der kleine Dreckskerl.

»Sarah! Sarah!« Ohne sich umzudrehen, sagte sie auf Arabisch zu ihm: »Tut mir leid, aber das hast du echt verdient.« Sie hörte ein leises Lachen. Auf der anderen Seite des Zauns balancierte Abdellah wie ein Affe auf dem Eisendraht. »Glaubst du, du bist was Besseres, Lalla Sarah, weil du mit den Reichen rumhängst?«

Diese Geschichte mit den Reichen tischte er ihr immer wieder auf. Er musste lachen, wenn er sie *Lalla* nannte, weil das ein Adelstitel war und er meinte, dass sie sich für eine Königin hielt. Doch eines Tages, das wusste sie, würde man sie wirklich Lalla nennen, und der kleine Araber wäre immer noch in seinem Barackenviertel.

»Natürlich bin ich besser als ihr. Ich bin nämlich Französin.
Wir sind nicht vom gleichen Schlag, du Idiot.«

Als sie ihm das im Hineingehen an den Kopf warf, konnte sie noch deutlich hören, wie Abdellah zischte: »Wir sind ganz genau vom gleichen Schlag.«

Es war eine Masche von Driss, die Mädchen nicht anzuschauen. Schon als sie ihn zum ersten Mal gesehen hatte, Anfang des Jahres 1994, waren seine Augen über sie hinweggeglitten. Als wäre sie ein Luftzug – nichts an Driss kam ihr entgegen. Plötzlich war sie wieder das kleine Mädchen im Lynx, dem Kino in der Avenue Mers Sultan, in das sie sich oft hineinschlich, schlangengleich. Dann versenkte sie sich vollständig in die stürmischen Pupillen der ägyptischen Stars; und die schönen Augen Kairos, die sie doch von der Leinwand anstarrten, gaben ihr nichts zurück. Auch sie glitten über sie hinweg.

An diesem Tag, ein halbes Jahr vor dem Strand 56 und dem ganzen Rummel, war sie gerade mit Kamil im Campus, dem Café gegenüber vom Gebäude K des Gymnasiums, in das die hübschen Mädchen und die Lederwestenjungen gingen – dem für die Bessergestellten. Ein paar Meter davon lag auch das Billard-Café, in das sie manchmal ging. Dort konnte man rauchen, was man wollte, und die Sandwiches mit Thunfisch und Tomatensauce mitbringen, für die man bei Moustache, dem Alten aus dem Lebensmittelladen in der Straße nebenan, anschreiben ließ. Kamil hätte sie allerdings nie gestanden, dass sie schon einmal im Billard-Café gewesen war. Er hatte ihr die Tür aufgehalten, als sie hineingegangen waren, und sie hatte gehört, dass er mit seinem Vater in der Telekommunikationsbranche arbeitete. Das sagte schon alles.

Kamil war nicht hässlich, schön aber auch nicht, was ihr sympathisch war. Manchmal dachte sie, dass er ein bisschen angab mit seinem Auto und seinem Haus in einem der schicken Stadtviertel, wohin alle abends Kartenspielen gingen; aber Jungs von seiner Sorte gab es wirklich schlimmere. Hinter seinem schwarzen Kaffee und dem Bananasplit schaute er sie an. Er wirkte so verblüfft, dass ihm jeder ihrer Gesichtszüge einzeln entgegenfieberte. Er sah und mochte die lange, gerade Nase, ebenso die braune Haut und die Prinzessinnenaugen, die sich bis zu ihren Schläfen zogen. Er mochte alles, wollte alles besitzen. Also nahm er sie jetzt schon zum dritten Mal mit ins Café. Sarah hatte im vergangenen Jahr eine Technik gelernt: abzuwarten, bevor sie sich auszog. Das funktionierte gut. Idiotisch, diese Jungs, die einem dafür wochenlang einen Kaffee nach dem nächsten zahlten. Manchmal sogar noch danach, wenn sie sich für verliebt hielten. Kamil war der Schlimmste, er hatte sie noch nicht einmal geküsst; das fand sie schon ziemlich nett.

Er redete viel. Er sagte: Meine Villa in Dar Bouazza hat fünf Schlafzimmer und sechs Badezimmer, ich nehme dich mit, weißt du, na ja, wenn du willst. Er sagte: In Casa hat man es wirklich gut, aber was ich gern einmal sehen würde, das ist Amerika, auf der anderen Seite des Atlantiks. Ist dir klar, dass, wenn wir am Strand 56 sind, am anderen Ende des Ozeans tatsächlich Amerika liegt? Wenn ich gehe, nehme ich dich mit, warum lachst du denn, ich meine es ernst, wirklich.

Doch Sarah lachte. Sie zweifelte nicht, dass es ihm mit seiner Begeisterung ernst war. Sie lachte, weil er ihr plötzlich wunderschön vorkam, und sie selbst sich noch schöner mit ihm, dort drüben, auf der anderen Seite des Wassers. Sie würde einen großen, grünen Hut tragen, und er einen Schnurrbart,

und so würden sie wie richtige Herrschaften in einem Hafen durch die Menge schreiten, die sich an den Schiffen drängte. Überdreht und nervös lachte sie über diese amerikanischen Schönheiten, denn sie waren verboten, so schön waren sie. Kamil unterbrach sich angesichts der kleinen Spötterin, aber Sarah bettelte: Nein, rede weiter.

Als er von der feuchten Schwüle in einem New Yorker Kabarett erzählte, hielt er auf einmal inne: »Hey, Kumpel!« Er hatte hinter Sarah jemanden entdeckt; sie wandte sich um. Im Türrahmen setzte ein junger Mann seinen Helm ab; er hatte kurze Beine und einen schwabbeligen Bauch. Bei Kamils Worten lächelte er, seine kleinen, von dem dicken Zahnfleisch verdrängten Nagezähne kamen zum Vorschein, und das dicke Zahnfleisch wölbte sich unter dem Schatten seiner Haken-nase, die zum Boden zeigte. Wirklich hässlich, keine Frage. Driss kam auf sie zu.

»Lang ist's her, Driss! Du schuftest wohl wie ein Verrückter für deinen Vater?«

»Ja, ziemlich ... ziemlich, und du?«

Kamil plauderte wieder über die Telekommunikationsbranche und über Amerika; da sah Sarah plötzlich diese Augen. Sie waren winzig, aber grün, aus einem unbequemen Grün, einem Grün von draußen, einem Grün der Natur, dem Grün der Thymianblätter im Hohen Atlas, das in niemandes Augen etwas zu suchen hatte – und dieses Grün glitt über sie hinweg. Driss sah sie nicht an.

Mit seinem watscheligen Gang, der seinen Bauch schlackern ließ, machte er schon wieder Richtung Motorrad kehrt, als Kamil ihr zuraunte: »Dieser Typ ist der Reichste der Reichen. Reicher als wir alle zusammen. Vielleicht so reich wie der König. Aber siehst du, er ist trotzdem schwer in Ordnung.«

So hatte es angefangen: Driss war nämlich reich. Reicher als sie alle und genauso reich wie der König, reicher als Kamil und die Villa in Dar Bouazza. Vielleicht aber auch, weil in seinen winzigen grünen Augen Thymian war und Lorbeer, dessen Blätter sie als Kind so oft in der von Loubna zubereiteten Rindertajine hatte zerkochen sehen. Loubna war das *Mädchen* ihrer Freundin Séverine, bei der sie im ganzen letzten Grundschuljahr mittwochs immer zum Essen gewesen war. Statt *Dienstmädchen* sagte Séverine *Mädchen* – weil sie höflich war und Französin. Und Sarah sagte mit vollem Mund und verschmierten Zähnen: Bei mir zuhause gibt es auch eine Loubna, mit Thymianblättern, Rindfleisch und Oliven, und Tontöpfe, wie bei dir. Auch Gold und Kronen, Diamanten auf dem Boden, und in meiner großen Villa stolpert man über sie, wie hier, genau wie bei dir. Es war nicht schlimm, wenn Séverine ihr nicht glaubte.

Ja, der Thymian hatte in dieser ganzen Geschichte wohl seinen Teil der Verantwortung. Später dachte Sarah, dass sie, wären da nicht die Augen und mit ihnen die Tajine, Séverine und das letzte Grundschuljahr gewesen, nicht so weit gegangen wäre; sie hätte sich einen anderen gesucht, der ebenfalls reich war, vielleicht ein bisschen weniger, aber doch genug. Jedenfalls hatte sie nach dieser Begegnung überall die Thymianaugen gesehen. Schon im Café war Kamils Gesicht blasser und größer geworden, hatte sich einmal um sich selbst gedreht, um zu dem von Driss zu werden, mit seiner Haken-nase, seinem Zahnfleisch, seinen Nagezähnen und diesen Augen. Und so war es, als hätte sie mit Driss geredet, im Campus bei einem Bananasplit. Als Kamil sie ein paar Tage später ins Kino eingeladen hatte, war es die Hand von Driss gewesen, die sie mit dem Klettverschluss der Brieftasche hantieren sah,

und dieselbe Hand, die ihre drückte, als mit Amina Rachid auf der Leinwand geschimpft wurde, weil sie dem Schafflieferanten die Tür geöffnet hatte, während die Ärmel ihrer Djellaba hochgekrempelt waren. Kamil schleckte an einem Wassereis und lachte bei dem Geschrei des Ehemannes – *Sogar dem Lieferanten zeigst du dich splitternackt, und wer bin ich, vielleicht das vierte Schaf?* –, und wieder war es Driss, den Sarah im Dunkeln lachen hörte. Es war, als hätte sie in der darauffolgenden Woche in der Villa in Dar Bouazza mit Driss Karten gespielt, ja, als hätte sie sich auch mit Driss geliebt und dabei gehofft, dass diese Liebe nicht das Ende für die Kaffees im Campus, für das Kino und für die Villa in Dar Bouazza einläutete. In der neunten Klasse war Sarah immer sofort zur Liebe bereit gewesen, um sich ein Panini ausgeben zu lassen, aber ein paar Tage später spuckten ihr die Typen dann mit ihren Kumpels in den Gängen der Schule ins Gesicht, nannten sie eine Nutte und zahlten ihr nie mehr irgendwas. Auch die Mädchen sagten mit angewidertem Gesicht: Die Französin ist keine Jungfrau mehr, so eine *hchouma*. Sarah scherte sich nicht darum, weil es noch haufenweise andere gab, reiche Typen in Casa und haufenweise Paninis – aber es war ihr öfter passiert, dass manche nicht einmal mehr das Panini kauften, und das war grauenhaft. Daraus hatte sie gelernt. Seit der zehnten Klasse hatte sie eine neue Zielgruppe: ausschließlich Jungs, die schon älter und nicht mehr auf dem Gymnasium waren, mindestens neunzehn und mit einem Luxuswagen. Bei ihnen spielte sie die schüchterne Verliebte, wie die anderen Mädchen; und wenn sie sich liebten, sagte sie immer, es sei ihr erstes Mal. Das funktionierte besser – nach der Nacht bei sich zuhause hatte Kamil sie nach wie vor vom Gymnasium abgeholt und ihr mittags ein Essen spendiert. In seinem

Porsche-Cabrio sagte er, dass er sie liebe, und sie hielt seine Hand – sie roch ein wenig nach Thymian.

Angeblich hatte Driss' Vater einen Rolls-Royce. Seit ihrer Begegnung ritzte sie mit der Spitze ihres Kugelschreibers seinen Vornamen in die Holztische des Gymnasiums. Zuhause starrte sie aus dem Fenster ins Weite – sie hatte keine Augen für die wehende Wäsche oder die kleinen Jungs, die Klebstoff schnüffelten. Zum tausendsten Mal sah sie, wie sich Driss' kurze Beine auf das Motorrad schwingen. Reicher als sie alle, so reich wie der König; und auf ihren Lockenkopf setzte sie sich keinen Helm, sondern eine Königinnenkrone, so reich wie die Königin.

Wenn man direkt neben dem Barackenviertel Carrières Centrales wohnte, aber nicht drinnen, hatte das den Vorteil, dass man sich ein Stück weiter im Westen befand, näher an Anfa Supérieur, also auch an Amerika. Obwohl dazwischen nur ein Drahtzaun lag, war man draußen, so als hätte man sich schon fast daraus befreit. Als Sarah sah, wie Abdellah mit fünfzehn Wasserkannistern, die größer waren als er selbst, aus der Innenstadt kam, lief sie schnell in die kleine Küche, spülte eines der beiden Gläser und füllte es mit fließendem Wasser. Dann setzte sie sich betont lässig vor die Tür, schlug die Beine übereinander und tat so, als würde sie sich, das Wasserglas in der Hand, mit geschlossenen Augen sonnen. Keuchend näherte sich Abdellah dem Zaun – mittlerweile schleppte er die Kanister hinter sich her –, und als sie ihn hörte, öffnete Sarah die Augen und zugleich den Mund in ihrem schönsten Überraschungsausruf:

»Oh, hallo Abdellah! Ganz schön heiß heute, was?«

Dann legte sie den Kopf auf die Seite, klimperte mit den Wimpern, schenkte ihm ihr breitestes amerikanisches Lächeln und nahm einen Schluck aus ihrem Glas. »Ganz schön heiß heute, was?«, das war einer der Lieblingssätze der Schauspieler in den *telenovelas*, die im Billard-Café rund um die Uhr liefen, und sie fand, das klang richtig gut. Sie wiederholte ihn oft auf den Mädchentoiletten des Gymnasiums vor dem Spiegel, mit unterschiedlichen Betonungen und manchmal